Abend-Ausgabe.

Berliner Tageblatt.

Nr. 578. **Berlin, Sonnabend, den 9. Dezember 1882.** **XI. Jahrgang.**

Politische Tagesübersicht.

Berlin, 9. Dezember.

Französisches Allerlei.

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

Die Strafverhandlung gegen Bontoux und Genossen hat nun begonnen, deren Sturz vor nun nahezu einem Jahre die finanzielle Krise in Frankreich eingeleitet hat, und übermorgen, wenn das Urtheil gesprochen werden wird, wird wahrscheinlich zu gleicher Zeit die endgiltige Abstimmung über das erste passive Jahresbudget der Republik in der Deputirtenkammer stattfinden. Nicht der rhetorischen Form halber sei dieses Zusammentreffen erwähnt, sondern weil dasselbe in der That zu ernster Betrachtung anregt.

Bontoux ist zwar kein Republikaner, sondern bekanntlich strenggläubiger Legitimist, und speziell die republikanische Partei braucht daher sein verhängnißvolles Börsenabenteuer nicht in ihr Schuldbuch zu schreiben. Aber doch war die Union générale nur der Tropfen, der den Becher zum Ueberfließen brachte; die Ueberthätigkeit auf dem Geldmarkte war so groß, daß sie unbedingt zu einer Katastrophe führen mußte. Freilich ist das Steigen und Fallen der wirthschaftlichen Fluth unabänderliches Gesetz, und ein Land von dem soliden Reichthum Frankreichs hält diese nothwendigen Wellenschläge ohne wesentlichen Schaden aus. Indeß ist ihr Einfluß auf innere und äußere Politik des Staates darum doch nicht zu unterschätzen, und wie man sieht, macht sich die erste Konsequenz bereits in einem Defizit von hundert Millionen geltend. Das Defizit von hundert Millionen, obwohl es in den nächstfolgenden Jahren voraussichtlich zum Doppelten anwachsen wird, ist verhältnißmäßig ein geringes Uebel gegenüber der ungeheuren schwebenden Schuld von drei Milliarden. Diese drei Milliarden bedürfen, um eben zu schweben, günstiger finanzieller Zustände. Wenn das Publikum, in dessen Händen sie sind (für ein Drittel das Börsenpublikum, für ein zweites Drittel die Sparkassen, bei denen man ein Anlehen gemacht hat, während das dritte Drittel noch nicht ausgegeben ist), das Vertrauen zum Staate verliert, wenn das Börsenpublikum verkauft und die Sparkassen ihre Gelder zurückziehen, dann ist ein allgemeiner Krach unvermeidlich.

Im Gefolge eines großen wirthschaftlichen Krachs pflegt aber in Frankreich auch ein Ausbruch der politischen Leidenschaften zu erscheinen.

Alle diese dunkeln Möglichkeiten, welche aus einer Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse unter gespannten finanziellen Zuständen, wie die heutigen sind, entstehen könnten, sind eine sehr ernste Mahnung an das Land, die Kammern und die Regierung, mit Vorsicht und Eintracht vorzugehen. Das Land hat, insofern Gelegenheit zum Aussprechen war, gezeigt, daß es seine Aufgabe versteht. In einem bretonischen Bezirke ist vorgestern ein republikanischer Deputirter mit noch größerer Mehrheit als vor einem Jahre gewählt worden. Man hat sich also durch das Schwanken in der politischen Leitung nicht erschrecken lassen — das beste Mittel, diesem Schwanken ein Ende zu machen.

Schwerer aber als den Wählern, wird es dem Parlamente, einträchtig vorzugehen und ein festes Mandat zu ertheilen, vielleicht wird indeß auch hier das Bewußtsein der ungeheuren Verantwortung zur Einigkeit bewegen. Dies kann sich erst im Januar zeigen, wenn die Kammern, die eben ihre laufenden Arbeiten beenden, zu rein politischer Thätigkeit wieder zusammentreten. Zu wünschen ist, daß Winterstrenge und wirthschaftliche Mißstände nicht Noth in den Arbeiterbezirken erzeugen; die Besonnenheit der Budgetkommission, welche trotz des Defizits die öffentlichen Arbeiten nicht eingeschränkt hat, bewirkt voraussichtlich solchen folgenschweren Katastrophen vollständig vor.

Mit so ernsten Zuständen im Innern steht nun Frankreich auch nach Außen vor einer unbehaglichen Situation. Das Beste an dieser Situation ist, daß Frankreich logischer Weise Nichts mehr zu verlieren hat, denn seines heutigen europäischen und nordafrikanischen Territoriums kann es wohl sicher sein. Auf diese Weise beruhigt, kann es um den ohnehin verlorenen egyptischen Einfluß und um die aufrührerische Insel Madagaskar freieren Sinnes sein Glück versuchen. Die französische Politik scheint auf das Widerstreben Europas gegen die englische Bergröberung ihre Hoffnung zu bauen. Dadurch, daß England Egypten in seine Hände bringt, wozu Nubien, der Sudan und die Küstenländer um Abessinien gehören, sowie dadurch, daß es die afrikanische Ostküste bis Zanzibar und dieses selbst durch einen lange geheim gehaltenen Vertrag unter seiner Oberherrschaft erhält, und damit eine Kette bis an die britischen Besitzungen in Süd-Afrika zieht, macht England die Hälfte des dunkeln Kontinents sich dienstbar, und zwar die bessere Hälfte. Dies aber müßte doch, so wird in Paris vorausgesetzt, in anderen Mächten die Eifersucht erregen. Zum mindesten sollte es an Pressionen auf England nicht fehlen, und solche würden Gelegenheit geben, die Wichtigkeit Frankreichs hervortreten zu lassen. Wenn sich damit nicht in Egypten selbst Etwas erreichen läßt, so sei es doch in Madagaskar, denn wo der ganze Orient vertheilt wird, kann Frankreich unmöglich mit leeren Händen ausgehen.

Doch mit all seinen Aussichten auf neue koloniale Erwerbungen steht Frankreich — wenigstens für den Augenblick — in unheimlicher Verlassenheit da. Es empfängt die englischen Vorschläge über Egypten — die natürlich kaum mehr praktischen Werth haben — aber dem ganzen übrigen Europa bleibt es fremd.

Wie man sieht, ist Frankreich jetzt finanziell und politisch weniger als jemals zu großen Aktionen geeignet. Allerdings giebt es Leute, welche daran erinnern, daß eben in verzweifelten Situationen Frankreich die kühnsten Entschlüsse zu fassen pflege. Indessen wäre es zuviel gefragt, wenn man behaupten wollte, die Lage Frankreichs wäre bereits eine verzweifelte. Durchschnittlich malt man sie viel zu schwarz und Diejenigen selbst, welche dies thun, würden ihre Meinung ändern, wenn sie hierher kämen. Die Situation ist nur ernst. Doch kann die Lage verzweifelt werden, wenn man sie nicht zu ordnen versteht. Jeder einzelne Deputirte trägt jetzt eine große Verantwortung, und auf die Einsicht und Mäßigung der Parteien wird Alles ankommen. Wenn sie ihre gegenseitige Unduldsamkeit nicht aufgeben, dann kann es schlimm werden; wenn sie ihre Aufgabe begreifen, dann ist die bedenkliche Stelle zu überwinden. Man hat vielen Grund, das Letztere zu hoffen.

Es fragt sich nur noch, ob ein Mann sich finden ließe, in den alle Parteien, welche eine regierungsfähige Koalition bilden können, Vertrauen hätten. Da wir uns nach einem solchen vergebens umsehen, so möchten wir zu der Annahme neigen, daß Duclerc, der ein tüchtiger, verständiger Mann ist, das Präsidium beibehalten, jedoch seinem Kabinet durch einige hervorragende Parteimänner und Spezialisten „Kräftigung und Glanz" verleihen werde. Nicht ein Genie braucht Frankreich jetzt, aber andererseits erfordert der allgemeine Mißmuth (und für Mißmuth und Langeweile hat bekanntlich der Franzose dasselbe Wort) daß es der Politik an „Schwung und Wärme" nicht fernerhin mangle. Dann ist in Frankreich und von Frankreich Nichts zu befürchten, zu seinem eigenen Besten und zum Aerger russischer Unruhestifter — seien sie nun Nihilisten oder ehemalige Minister.

---

* Ueber die Gründe, die den Rücktritt des Ministerialdirektors Jordan veranlaßt haben, wird allerlei gemeldet, was nicht immer unter einander in Einklang steht; gewiß scheint nur, daß Herr Jordan sich das Mißvergnügen des Reichskanzlers zugezogen, weil er nicht willig oder nicht schnell genug auf ein Verlangen desselben eingegangen. Zuerst hieß es, Herr Jordan habe die Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Spanien ohne Noth in die Länge gezogen; dann wurde gesagt, als Direktor der handelspolitischen Abtheilung des Auswärtigen Amtes, für die sich Fürst Bismarck besonders interessire, habe er sich mit dessen Anschauungen nicht in Einklang zu setzen vermocht, da er noch aus der altpreußischen Beamtenschule stamme und lediglich im Wege der Anciennetät auf seinen Posten gelangt sei. Wieder Andere wollen wissen, Herr Jordan habe bei den letzten Wahlen nicht im Sinne der Regierung gestimmt und sei von einem „guten Freunde" deshalb denunzirt worden. Schon diese Mannigfaltigkeit der Gesichte zeigt, daß etwas Zuverlässiges über die Ursachen dieses Personenwechsels zur Zeit noch nicht bekannt ist. Ebenso ungewiß sind die Angaben über Herrn Jordans Nachfolger. Das Wahrscheinlichste dürfte immer noch sein, daß der Geh. Rath Göring für den erledigten Posten ausersehen ist, da der gleichzeitig genannte Herr v. Bojanowski in London noch nicht Gelegenheit gehabt hat, sich in den Geschäftsgang des Auswärtigen Amtes einzuarbeiten. Wenn auch Herr Lothar Bucher als muthmaßlicher Nachfolger des Herrn Jordan erwähnt worden, so beruht dies wohl auf einem Irrthum. Herr Bucher hat schwerlich Lust, sich gerade auf diese so verantwortungsvolle Stelle versetzen zu lassen, zumal erst kürzlich noch viel von seinem Wunsche, sich ganz aus den Staatsgeschäften zurückzuziehen, die Rede gewesen.

---

* Die Schilderung, welche Herr v. Puttkamer gestern von seiner Amtswohnung entworfen, hat in Abgeordnetenkreisen einen für die Leiter der modernen Staatsbauten höchst ungünstigen Eindruck gemacht. Man erinnerte sich der vielfachen Klagen, die seiner Zeit im Reichstage über unsere neuen Reichsgebäude wiederholt laut wurden. Zuerst beschwerte man sich, und gewiß nicht mit Unrecht, über das Reichstagsgebäude selbst, aber hier konnte zur Entschuldigung angeführt werden, daß die ganze Anlage den Charakter des Provisorischen trage und nicht so streng beurtheilt werden dürfe, wie ein monumentaler Neubau. Dann kam der Reichskanzler und bezeugte seine Unzufriedenheit mit den baulichen Einrichtungen in dem renovirten Palais Radziwill. Aber auch hier stand noch dem Baumeister der erklärende Umstand zur Seite, daß ihm durch Lage und Gestaltung der schon vorhandenen Räumlichkeiten die Hände in gewisser Beziehung gebunden waren und er nicht frei schalten und walten konnte. Anders war es mit den großen Neubauten für das Auswärtige Amt und das Reichs-Justizamt, für die keinerlei Entschuldigung geltend gemacht werden konnte. Während indeß bei dem letztgenannten Gebäude nur immer allerlei Unbequemlichkeiten der Einrichtung getadelt wurden, ging Fürst Bismarck soweit, dem Dienstgebäude des Auswärtigen Amtes die Schuld an der Krankheit und dem Tode des Staatssekretärs v. Bülow zuzuschreiben, und Graf Hatzfeldt weigerte sich hartnäckig und mit Erfolg, in demselben Wohnung zu nehmen. Den Staat Preußen hätte man nun gern bei seinen Bauten vor ähnlichen schlimmen Erfahrungen behütet gesehen. Der Architekt des Reichskanzler-Palais, des Auswärtigen Amts und des Reichs-Justizamts ist Herr Neumann, als „von Mörner" in den Adelsstand erhoben. Das Palais des Ministeriums des Innern, über welches im Abgeordnetenhause so lebhafte Klage geführt wurde, ist nach den Plänen des Bau-Inspektors Emmerich errichtet. Der erstere der beiden genannten Architekten hat bereits, wie erinnerlich, aus den gegen ihn erhobenen Vorwürfen den Anlaß genommen, aus dem Staatsdienst auszuscheiden.

---

* Eine eigenartige Agitation macht sich gegenwärtig unter den Berliner Handlungsgehilfen geltend. Vor etwa vier Wochen hat sich ein aus Handlungsgehilfen bestehendes Komitee, in dem thatsächlich alle politischen Parteirichtungen und alle Konfessionen vertreten sind, gebildet, das nichts Geringeres bezweckt, als eine gesetzliche Sonntagsfeier herbeizuführen. Das Komitee beabsichtigt an den Reichstag zu petitioniren, derselbe wolle durch Gesetz eine allgemeine Sonntagsfeier schaffen; ganz besonders aber soll das Gesetz den gänzlichen Schluß aller Geschäftslokale an Sonntagen aussprechen. Seit der vierwöchentlichen Thätigkeit des Komitees hat dasselbe bereits, in Form von Unterschriften, 6000 Handlungsgehilfen für diese Idee gewonnen und soll sich auch eine große Anzahl Prinzipale der Idee geneigt zeigen. Das

---

Kleine Chronik.

*** Ein englischer Gelehrter hat einmal den Nachweis geführt, daß über die Hauptbegriffe in Wissenschaft und Leben noch keine Uebereinstimmung der Definitionen erzielt sei. Dieselbe Beobachtung machen wir, wenn wir den Widerstreit der Künstler und Kunstgelehrten über Wesen und Werke der Kunst betrachten. Es war noch nicht genug der Konfusion, welche seiner Zeit die heftige Rubensfehde zwischen diesen beiden Körperschaften zu Tage förderte. Damals rief der Direktor der Kasseler Galerie, Dr. Eisenmann, den Künstlern zu: Ihr Herren vom Pinsel und der Palette, davon versteht Ihr nichts!" Jetzt — er hat sich etwas lange dazu Zeit gelassen — kommt der Maler Carl Hoff in Karlsruhe und glaubt sich in seiner Brochure „Künstler und Kunstschreiber" (München, Th. Ströfers Kunstverlag) zum Wortführer der deutschen Künstlerschaft berufen, wenn er es unverblümt aussprickt: Von der Kunst versteht Ihr „Kunstschreiber" — ein „forsches" Wort für „Kunstschriftsteller" — nichts.

Dazu erzählt er folgende kleine Geschichte. Der Czar Alexander I. besucht den sogenannten Katzen-Rafael Gottfried Mind; die Leute machen dem armen Friedel begreiflich, welch ein mächtiger Mann das sei, und welche Ehre er ihm anthue. — „Das mag wohl sein," antwortet der arme Künstler, „aber von der Kaß versteht er nichts." — In der Lage des Czaren findet Herr Hoff nun so ziemlich alle Kunstschriftsteller — von der Kunst — „der Kaß" meint er, verstehen sie nichts.

Also, wer versteht denn nun etwas von der „Kaß"?

Nur wir Künstler selbst! sagt Carl Hoff. Die Kunstschriftstellerei ist ihm nur ein parasitisches Wesen, welches als ein Schatten der schöpferischen Thätigkeit der Künstler folgt. Schatten und Parasit zugleich in einem Satz, eine Doppelmetapher, welche bei einem sich unmittelbarer Anschauung rühmenden Künstler recht bedenklich erscheint. . . . . Aber noch besser. Gleich darauf nennt er die „Kunstschreiberei" noch einen Vampyr, der sich indessen bei ihm gleich wieder in eine harmlose Fliege verwandelt, die auf den Zucker (der Kunst) „Maden und sonst was" legt, später aber wieder zum lebenfressenden Geyer sich entwickelt. Ein schönes zoologisches Seitenstück zur „Kaß!"

Abgesehen von dem hochmüthigen Tone, in dem der bitterste Groll des Autors gegen alle und jede Kunstkritik ausklingt, ist manche Auseinandersetzung in seiner kleinen Schrift recht lesenswerth, wie denn überhaupt Schriften, in denen sich Künstler selbst über ihre Kunst äußern, stets als liebenswürdige Gaben aufgenommen wurden. Ganz besonders möchte ich den Kunstinteressenten jene Seiten zur Beachtung empfehlen, welche von der Unabhängigkeit der künstlerischen Idee eines Werkes und seinem Kunstwerth handeln. Wenn der Verfasser mit dem Wiener „Kunstschreiber" A. v. Wurzbach, der in einem Artikel der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" einen wunderlichen kunstgeschichtlichen Eiertanz mit Worten aufführt, streng ins Gericht geht, so wollen wir ihn in seiner Abrechnung mit diesem Herrn nicht stören. Aber schmachvoll ist es, daß Herr Hoff hämische Anspielungen auf Feilheit der Kunstkritik macht, ohne die literarischen Geschäftsleute zu nennen, bei denen Künstler — die es nöthig haben — Zeitungslob einhandeln.

Um aber wieder auf besagte „Kaß" zurückzukommen: Warum spricht Herr Karl Hoff jedem Nichtkünstler, auch solchem von noch so geübtem Auge und Wissen, die Berechtigung zu einem Urtheil über den Kunstwerth eines Werkes ab? „Weil nur Künstler" — so sagt er — „durch ihr hervorragend klares Auffassungsvermögen des Welt-spiegels in ihrem Innern ihre Ideen in einem Bilde desselben zu reproduciren vermögen, steht ihnen in erster Linie die Beurtheilung zu, ob ein Werk der bildenden Kunst ein Kunstwerk sei." — Der Autor läßt hier freilich eine enge Pforte offen für einige doch zum Urtheil kompetente Richter, und ganz mit Recht führt er aus, daß solche zu ihrem Urtheil nicht durch ihr erlerntes Wissen, sondern dadurch gelangen, daß sie den Keim eines künstlerischen Talentes in sich bergen und sich in künstlerisches Schaffen versetzen — aber das ist ja eben bei jedem berufenen Kunstkritiker die nothwendige Voraussetzung! — Zu weit geht er aber doch an anderer Stelle, wenn er auch verlangt, der Kunstschriftsteller solle die Fähigkeit haben, seine Vorstellungen selbst in Zeichnungen zu entwerfen. Wer ginge denn durch dies feine Sieb durch? Nicht Lessing, nicht Winkelmann, von Goethe nicht einmal zu reden, dem Hoff ein gründliches Kunsturtheil durchaus abspricht. Auch von den späteren kein Schnaase, kein Kugler, kein Lübke, kein Eggers, kein Hermann Grimm, kein Jordan, kein Meyer — von allen Anderen zu schweigen!

Aber gelten denn Herrn Hoff alle ausübenden Künstler für kompetente Richter? Natürlich nur die echten, die „wirklichen", wird er antworten. Nun, wie kommt es, Herr Hoff, daß so viele „wirkliche" andern „wirklichen" nicht recht wiederfahren lassen können? Wie kam es doch, daß der „wirkliche" Künstler K. Friedr. Lessing des „wirklichen" Künstlers Anselm Feuerbach bestes Werk als unwürdig zur Aufnahme in die Galerie von Karlsruhe zurückwies? Und ihre man nur die Urtheile so vieler Künstler über einander! Am Ende kommt es noch dahin, daß jeder Künstler erklärt, nur er selbst sei zu einem kompetenten Urtheil über sein Werk berechtigt. Das hätte wenigstens Sinn! Wie, wenn jetzt auch die Dichter jedem Kritiker, der nicht selbst lyrische oder dramatische Werke verdricht, die Urtheilsfähigkeit über ihre Werke absprechen? Wenn die Opernsängerinnen vom Musikkritiker verlangen, daß er selbst singen müsse, um über ihre Stimme sprechen zu dürfen? u. s. w.

Was nun aber läßt Herr Carl Hoff allen, die er so in Bann gethan? . . . . . Nur „Kunstgenuß!" nichts weiter! Aber manchmal, bei vielen Werken unserer modernen Kunstübung, ist das etwas wenig, Herr Hoff! Und da werden sich viele „Kunstschreiber" denn das Recht nicht nehmen lassen, immer wieder zu zeigen, daß sie doch etwas von „der Kaß" verstehen.

R. S.

Die Pester Schönheitskönigin in Paris. Gestern machte ich, so schreibt unser Pariser Korrespondent unterm 7. dieses Monats, dem Variétés-Theater einen Besuch, um die Pester Schönheitskönigin zu bewundern, welche daselbst in einer Revue ausgestellt ist. Eine Revue ist bekanntlich eine Art von Jahres-Feuilleton in dramatischer Form, ein humoristischer Ueberblick über die lokalen und sonstigen das Publikum interessirenden Ereignisse, die durch kleine Szenen repräsentirt werden, über welche die stehende Hauptperson aller Revuen, der „Compère", komische Glossen zu machen hat. Zwei Schauspieler sind in Paris besonders als „Compères" beliebt: Christian und Dailly. Christian hat einen mehr farkastischen, Dailly einen mehr gutmüthigen Witz. Der Erstere ist überdies berühmt oder berüchtigt wegen seiner Wortspiele. Seit mehr als einem Jahrzehnt liefert Christian die calembourgs für den täglichen Bedarf, ebenso die „Unterschiede, die „combles" und andere Witzsorten. Ob alle echt von Christian sind, das läßt sich allerdings nicht beschwören, aber es hat sich um ihn bereits ein solcher Sagenkreis von Kalauern gebildet, daß man nunmehr alle entstehenden keinem Anderen, als ihm, zuschreibt. Aehnlich ist es in Wien seiner Zeit mit Saphir und Nestroy gegangen. So bildet sich das Volk selber seine großen Männer! Odysseus und Siegfried sind auch nicht anders entstanden.

Zu meiner Revue gehört somit zunächst ein Compère, welcher eigene oder vom Verfasser vorgeschriebene Witze vorbringt. Gewöhnlich ist der Ort der Handlung ganz einfach die Straße, wo wir seine Bekanntschaft machen; er führt sich durch irgend eine komische Rede beim Publikum ein, bis man ihn plötzlich z. B. ausrufen hört: Schau, schau, was kommt da für ein schönes Kind! Es betritt nun in der That ein mit aller Grazie phantastisch kostümirtes Frauenzimmerchen die Szene und erklärt ihre Bedeutung in einem kurzen Gespräch oder Couplet: „Ich bin das neue Hundertfrancsbillet" oder „Ich bin der Bal Mabille, den man abgeschafft hat", oder „Ich bin das Volkslied" u. dgl. Mitunter erscheinen auch mehrere auf einmal, oder es werden ganze kleine Szenen vorgeführt, z. B. eine Subskription bei irgend einer unmöglichen Bank, ein eben in der Mode stehender Sport, eine Szene aus einer Theaternovität u. s. w. Hauptsache ist: so viel Witz wie möglich, so hübsche Darstellerinnen in so pikanten und leichtgeschürzten Kostümen wie möglich und so geschickt imitirende Schauspieler wie möglich. Denn das Imitiren bekannter Persönlichkeiten, namentlich auf der Bühnenwelt, ist ein Hauptelement der Revuen.

Die im Variétés-Theater aufgeführte Revue (denn um die Jahreswende werden von mehreren Theatern Revüen gegeben) ist verfaßt von Albert